

›Information wants to be free‹. Die HackerInnen-Ethik und die Neukontextualisierung der HackerInnen

In reorganizing the Information Age around the individual, via personal computers, the hackers may well have saved the American economy.²⁹³
(Stewart Brand: ›Keep Designing‹, 1985)

Dass Informationen frei sein wollen, war eine Parole, die die Computerkultur und ihre Netzwerkimaginationen von den Cyberpunks über die HackerInnen bis hin zu populären Wortmeldungen an Konferenzen oder Motivationsreden prägte. Trotz der Gemeinsamkeit in den gewählten Worten gab es jedoch unterschiedliche Positionen, was damit gemeint ist, wie diese Informationsfreiheit herzustellen wäre oder was deren Folgen wären. Bei einem Teil der HackerInnen-Kultur ging beispielsweise mit der Forderung eine individualisierende, die Selbstverantwortung betonende Programmatik einher, insofern die Information zwar vor bürokratischen Einflüssen wie dem Staat geschützt werden sollte, nicht allerdings vor Kommodifizierungsprozessen und der freien Konkurrenz auf dem Markt, auf dem sich jeder behaupten kann. Um dies und andere Positionen geht es in der folgenden Annäherung an die Innen- und Außenwahrnehmung der HackerInnenkultur und der (imaginierten) Figur des Hackers in den 90er-Jahren.²⁹⁴

Das Verhältnis zur geforderten Informationsfreiheit war von Beginn an von widersprüchlichen Positionen darüber geprägt, was genau frei sein sollte und wie diese Freiheit abgesichert werden könnte. Das wohl bekannteste Beispiel hierfür findet sich in der ambivalenten Haltung gegenüber der Wahrung der Informationsfreiheit zwischen Eigenverantwortung und staatlicher Unterstützung. Einerseits erwartete man bei jenen Kreisen, die besonders auf die Kraft des freien Marktes setzten, eine größtmögliche Deregulierung, andererseits war man, mit den etablierten Anbietern von Software eng verbunden, auch auf den Schutz des geistigen Eigentums angewiesen. John Perry Barlow versuchte später, dieses Problem auf theoretischer Ebene anzugehen.²⁹⁵ Das klassische Copyright sei für die Informationsgesellschaft nicht mehr angemessen. Stattdessen dachte Barlow erstens an einen anpassbaren Verhaltenskodex samt flexiblem rechtlichen Rahmen für den Cyberspace, der organisch mit dem neuen Raum

293 Brand, Stewart: ›Keep Designing‹: How the Information Economy Is Being Created and Shaped by the Hacker Ethic, in: *Whole Earth Review* (46), 05.1985, S. 44.

294 Aufgrund der Vielfalt der Ereignisse und Ansätze und der globalen Tragweite ließen sich zu diesem Thema selbst mehrere Bücher schreiben, deshalb die Vorwarnung, dass die folgenden Ausführungen versuchen, eine Ergänzung zu den bisherigen Ausführungen zu schaffen, ohne damit auch nur annähernd den vielfältigen kulturellen wie technischen Aspekten des Hackings gerecht zu werden.

295 Vgl. Barlow, John Perry: *Selling Wine Without Bottles: The Economy of Mind on the Global Net*, 1992. Online: <<https://www.eff.org/pages/selling-wine-without-bottles-economy-mind-global-net>>, Stand: 01.06.2021. Eine ähnliche Version des Essays unter anderem Titel wurde auch im *Wired* publiziert: Barlow, John Perry: *The Economy of Ideas*, in: *Wired*, 1994. Online: <<https://www.wired.com/1994/03/economy-ideas/>>, Stand: 01.06.2021. Den Kontext des Aufsatzes bildeten unter anderem die Freihandelsabkommen, die Barlow dafür kritisierte, dass global ungleich wirkende Gesetze ausgearbeitet werden, ohne dass sich die Welt bereits im Klaren darüber ist, welche Gesetze im Cyberspace überhaupt gelten sollen.

wächst. Zweitens erhoffte er sich vereinfachte Zahlungsmöglichkeiten, was die Motivation für angemessene Entschädigung erhöhen sollte – mit technischen Problemen erklärte sich Barlow zugleich den kommerziellen Misserfolg von Shareware Software, bei der die Zahlungsmoral gering war. Drittens betonte er die Rolle der Verschlüsselungstechnologie als potenziellen Schutzmechanismus von digitalem Eigentum. Diese Kritik bestehender Copyright-Systeme fand zwar Anklang bei verschiedenen politischen Positionen. Richard Stallman publizierte beispielsweise zusammen mit Mitch Kapor und Simson Garfinkel den Essay *Why Patents Are Bad for Software* (1991), in dem darauf hingewiesen wird, dass Patente aufgrund ihres bürokratischen Systems störend für die Software-Entwicklung seien, als auch die Innovation hemmen und daher schlecht für die Wirtschaft sind.²⁹⁶ Diese Vorstellung stieß allerdings auf Kritik von solchen wirtschaftsliberalen Positionen, wie sie ansonsten auch Kapor oder Barlow vertraten. Der Softwareentwickler Paul Heckel beispielsweise antwortete ein Jahr später mit einem Essay, in dem er, insbesondere gegen Richard Stallman gerichtet, das bestehende Patent-System verteidigte. Er argumentiert unter anderem, dass sich Software-Patente nicht grundlegend von bisherigen Technologien unterscheiden. In beiden Bereichen fungieren Patente als wirtschaftliche Katalysatoren. Darüber hinaus ordnet er die Kritiker bewusst einer marxistischen Ideologie zu, die er mit dem Wirtschaftssystem der ehemaligen Sowjetunion gleichsetzt. Dieser Theorie räumt er zwar valide theoretische Argumente ein, erklärt sie jedoch aufgrund historischer Entwicklungen als überholt: »Capitalism with all its flaws, has outperformed Marxism.«²⁹⁷ Heckels Wortmeldung kam zwar, gemäß Überlieferungen, in damaligen Kreisen nicht besonders gut an,²⁹⁸ setzte sich letztlich aber (an dieser Stelle etwas verkürzt formuliert) durch, insofern freie Software zwar bis heute wichtige Impulse liefert, allerdings die großen Firmen mit ihren Copyright-Ansprüchen weiterhin den Markt beherrschen.

Gegenüber eines solchen angepassten Verständnisses des Copyrights konnten HackerInnen auch als subversive Figuren erscheinen, die mit ihrer Praxis der Informationsfreiheit auch noch eine neue Arbeitsweise einführten. In (post-)operaistischer Theorietradition erscheint die HackerInnen-Bewegung etwas später beispielsweise bei George Dafermos und Johan Söderberg hoffnungsvoll gelesen als Versuch »to escape from alienated existence«²⁹⁹, indem jene ein alternatives Modell der Arbeitsorganisation entwickeln, das auf »the common ownership of the means of production, on volunteer par-

296 Vgl. Stallman, Richard; Kapor, Mitchell; Garfinkel, Simson: *Why Patents Are Bad for Software*, in: Ludlow, Peter (Hg.): *High Noon on the Electronic Frontier: Conceptual Issues in Cyberspace*, Cambridge 1996, S. 35–46.

297 Heckel, Paul: *Debunking the Software Patent Myths*, in: *Communications of the ACM* 35 (6), 01.06.1992, S. 128.

298 Vgl. *The Electronic Newsletter of The League for Programming Freedom*, in: *Programming Freedom* 1 (5), 1992. Online: <https://groups.csail.mit.edu/mac/projects/lpf/Newsletter/programming_freedom.5.html#gabriel>, Stand: 16.06.2021.

299 Dafermos, George; Söderberg, Johan: *The Hacker Movement as a Continuation of Labour Struggle*, in: *Capital & Class* 33 (1), 01.03.2009, S. 338.

ticipation and the principle of self-expression in work«³⁰⁰ basiere. Diese Charakterisierung einer Abwehrhaltung mag einen Teilaspekt der historischen Entwicklung und kulturellen Faszination erfassen, allerdings ging es etlichen PraktikerInnen und TheoretikerInnen der Kritik am Copyright und den Arbeitsweisen in den 90er-Jahren nicht um einen alternativen Ansatz zur Marktwirtschaft und Lohnarbeit – auch dann nicht, wenn man das System scharf kritisierte, sich ideologisch für eine stärkere Demokratisierung einsetzte und gratis Software zum Teilen anbot. Beispielhaft zeigt sich dies in dem im Juni 1989 erschienenen Editorial des ersten *Pirate Newsletter*, eine von den zahlreichen Online-/BBS-Publikationen zum Thema Softwarepiraterie. Darin wurden vordergründig die alten Versprechen der gegenkulturellen Computerkultur hervorgeholt – und dies sehr explizit: »Keeping the dream alive«³⁰¹, so lautet das offizielle Motto. Auch inhaltlich werden die Bezüge zum Traum der früheren Computerimaginationen rasch sichtbar. Als »freedom fighters«³⁰² oder »rebels with a modem«³⁰³ sind elektronische PiratInnen keine RaubkopiererInnen oder sonstigen VerbrecherInnen, sondern neugierige EntdeckerInnen, die aus Freude am Gegenstand die digitale Welt erkunden und dabei die eigentlich durch Copyright geschützte Software (die ›warez‹) teilen: »Pirates are hobbyists who enjoy collecting and playing with the latest programs. [...] Pirates share warez to learn, trade information, and have fun!«³⁰⁴ Durch ihre aufklärerische Tätigkeit, so das Selbstbild, tragen PiratInnen dabei zur demokratisierten Verwendung von Computern bei: »A pirate is somebody who believes that information belongs to the people. [...] By providing a user-friendly network of information sharers, we increase computer literacy which is in everybody's mutual interests.«³⁰⁵ Dabei vermischt sich der Anspruch der PiratInnen jedoch wie schon bei den Cyberpunks mit einem Freiheitsbegriff, der durch die Marktfreiheit geprägt ist. Die PiratInnen stehen nämlich, so der abschließende Hinweis des Editorials, nicht nur für eine freiere Gesellschaft, sondern auch für die Freiheit des Marktes ein, dessen freier Austausch überhaupt erst durch sie ermöglicht werde: »By keeping information open and flowing and not under the control of a privileged few, we are enhancing democracy and freedom of the marketplace.«³⁰⁶ Bestandteil dieser Vorstellung war auch die wiederkehrende Betonung, dass die PiratInnen dem Softwaremarkt nicht schaden und der Kommodifizierung von Software nicht grundsätzlich abgeneigt waren, weil sie letztlich für eine zunehmende Bekanntheit der geteilten Programme sorgen und weil sie, ihren jugendlichen Geldmangel einmal abgelegt, selbst zu wertvollen KonsumentInnen werden würden.³⁰⁷

300 Dafermos; Söderberg: *The Hacker Movement as a Continuation of Labour Struggle*, 2009; vgl. Mueller, Gavin: *Piracy as Labour Struggle*, in: tripleC: Communication, Capitalism & Critique. Open Access Journal for a Global Sustainable Information Society 14 (1), 15.05.2016, S. 338.

301 Pirate Editorial: *So You Want to Be a Pirate?*, in: Ludlow, Peter (Hg.): *High Noon on the Electronic Frontier: Conceptual Issues in Cyberspace*, Cambridge 1996, S. 111.

302 Ebd.

303 Eine Bezeichnung von John Markoff. Vgl. Ross: *Strange Weather*, 1991, S. 84.

304 Pirate Editorial: *So You Want to Be a Pirate?*, 1996, S. 109.

305 Ebd., S. 110.

306 Ebd., S. 111.

307 Dass Piraterie dem freien Markt nicht zwingend schaden muss, sondern auch bei der Verbreitung von Software helfen kann, insbesondere wenn die einstigen PiratInnen älter werden, wird

Die ausgerufenen Informationsfreiheit wurde auch in anderen Bereichen mit unterschiedlicher Bedeutung der Freiheit aufgeladen. Stewart Brand beispielsweise betonte in seinen ausführlicheren Bemerkungen immer wieder zwei entgegengesetzte Tendenzen, etwa 1984 mit den bis heute oft zitierten Worten: »On the one hand information wants to be expensive, because it's so valuable. The right information in the right place just changes your life. On the other hand, information wants to be free, because the cost of getting it out is getting lower and lower all the time.«³⁰⁸ Anders als andere Doppelungen ließ sich dieser Widerspruch allerdings mit sich selbst vereinen. So wird die Figur des Hackers für Brand zur potenziellen Neuorganisatorin der Wirtschaft, die die amerikanische Wirtschaft rettet, indem sie sowohl für die besten, das heißt freisten, Rahmenbedingungen kämpft, als auch indem sie ein Interesse an einem steigenden Wert der Informationen hat. Was dies konkret bedeuten konnte, wusste Brand selbst am besten. So ließ sich beispielsweise eine Wertsteigerung erzielen, indem man den freien Informationsfluss durch neue Bezahlangebote verknappte. Mit seinem *The Whole Earth Software Catalog* (1984–1985) und dem *The Whole Earth Software Review* (1984–1985) und seinem 1987 unter anderem zusammen mit Peter Schwartz gegründeten Global Business Network³⁰⁹ stieg Brand in den 80er-Jahren in den neuen Markt bezahlbarer Informationsangebote ein. »It's not freeware«³¹⁰, so machte Brand den Informationswert seiner Hefte von Beginn weg klar, wenn auch die hohen Investitionskosten im Millionenbereich sich erst mittelfristig auszahlen sollten.

In den folgenden Jahren echauffierte man sich in einigen HackerInnen-Zeitschriften über die Doppelmoral jener Personen und Kreise, die ständig von Freiheit der Informationen sprechen, während sie selbst viel Geld mit diesen einnehmen. Im HackerZine *Phrack* kritisierte man beispielsweise 1993 die Tendenz, für die zahlreichen HackerInnen-Konferenzen eine Unmenge an Geld zu verlangen – konkret geht es in dieser Kritik um *Hacking at the End of the Universe* (1993), die zweite internationale HackerInnen-Konferenz des niederländischen Magazins *Hack-Tic*, was dieser gegenüber nicht fair ist.³¹¹

aber auch von den postoperaistischen Analysen anerkannt. Vgl. Mueller: *Piracy as Labour Struggle*, 2016, S. 343.

308 Zitiert nach Burkart, Patrick: *Music and Cyberliberties*, Middletown, Conn 2010, S. 98.

309 Einer Mischung zwischen Business-Netzwerk mit hohen Mitgliedsbeiträgen und Beraterfirma, die unter anderem rund um das *Wired* großen Einfluss genoss und bei dem viele, für die Analyse in diesem Buch eine Rolle spielende Personen, wie beispielsweise Pamela McCorduck, Kevin Kelly, William Gibson, Jaron Lanier, Mitch Kapor oder Bruce Sterling, Mitglieder waren. Vgl. Garreau, Joel: *Conspiracy of Heretics*, in: *Wired*, 01.11.1994. Online: <<https://www.wired.com/1994/11/gbn/>>, Stand: 05.04.2022.

310 Zitiert nach Schrage, Michael: *Hacking Away at The Future*, in: *Washington Post*, 18.11.1984. Online: <<https://www.washingtonpost.com/archive/business/1984/11/18/hacking-away-at-the-future/fb668bb4-4867-4acc-8c78-2a0efb3f3e04/>>, Stand: 10.02.2021.

311 *Hack-Tic* bewarb zwar tatsächlich eine umfassende eigene »Produktpalette« zur Community-Ver netzung. Darüber hinaus pflegte man allerdings ein inklusiveres Verhältnis zur globalen Informationsfreiheit als die amerikanische Cyberkultur. Wie Caroline Nevejan ausführlich aufgezeigt hat, bemühte man sich aber konträr zur amerikanischen HackerInnenkultur seit Beginn weg stärker um einen internationaleren Austausch. So wurde in der ersten Konferenz (der *Galactic Hacker Party* und der damit zusammenhängenden *International Conference on the Alternative Use of Technology* [ICATA, 1989]) beispielsweise auch eine Online-Verbindung mit HackerInnen beziehungsweise Kom-

Ohne sich groß mit den konkreten Konzepten dahinter auseinanderzusetzen, legte man beim *Phrack* die hohen Eintrittspreise inklusive zusätzlicher Gebühren für die Zelt-Übernachtungen so aus, dass sich das vermeintliche Selbstverständnis längst in sein Gegenteil verkehrt habe, sodass es nur noch um die Kommodifizierung von Information gehe, was man sich, so die Polemik gegen die Doppelmoral, zumindest eingestehen dürfe: »Information does not want to be free, my friends. Free neither from its restraints nor in terms of dollar value. Information is a commodity like anything else. More valuable than the rarest element, it BEGS to be hoarded and priced.«³¹² Hinter dieser Kritik stand einerseits ein Unmut über das Missverhältnis zwischen jenen, die die Parole inflationär gebrauchten und gleichzeitig intensiv ihre Informationen kommodifizierten, und jenen, die ihre Arbeit, wie *Phrack*, weitaus freier leisteten, ohne dies, so die (streitbare) Selbstwahrnehmung, mit einem Werbeslogan ununterbrochen ins Zentrum der Selbstinszenierung zu rücken. Andererseits deutete *Phrack* auch an, dass es beim Ruf nach der Freiheit von Informationen oftmals um eine spezifische Freiheit ging, nämlich die Freiheit, ohne staatliche Eingriffe seine Informationswaren entwickeln und verkaufen zu können.

Hackers Conference und der HackerInnen-Individualismus

In der Vorstellung einer durch den Hacker reproduzierten freiheitlichen Marktordnung steckt, so die These von Fred Turner, ein sich wandelnder Diskurs, in dem die Definition des Hackens beziehungsweise des Hackers »into alignment with emerging economic conditions«³¹³ gebracht wurde. Insbesondere Brand spielte bei dieser Entwicklung eine wichtige Rolle. Im Anklang an Steven Levys *Hackers: Heroes of the Computer Revolution* prägte er die öffentliche Wahrnehmung der HackerInnen. Wichtiger Meilenstein hier von bildete die 1984 von Brand zusammen mit Kevin Kelly, dem späteren Mitgründer des *Wired*, organisierte *Hackers Conference*, die etliche der von Levy porträtierten Persönlichkeiten unterschiedlicher Generationen zusammenbrachte und in deren Nachgang die Parole der Informationsfreiheit als Teil der von Levy herausgearbeiteten HackerInnen-Ethik besonders betont wurde.³¹⁴ Dass Brand als Nicht-Hacker einen größeren Einfluss auf das öffentliche Bild nehmen konnte, ist auf seine Fähigkeit zurückzuführen, die von ihm geleiteten Projekte öffentlich zu vermarkten. So wurde die *Hackers Conference* von gut zwanzig JournalistInnen und einem Filmteam begleitet. Viele der Medienschaffenden waren ganz im Sinne Brands bemüht, die beteiligten Personen in ein gutes Licht zu

munikationswissenschaftlerInnen aus Brasilien, Neuseeland oder Kenia aufgebaut. Vgl. Nevejan, Caroline: *Presence and the Design of Trust*, University of Amsterdam, Amsterdam 2007; Nevejan, Caroline; Badenoch, Alexander: *How Amsterdam Invented the Internet: European Networks of Significance, 1980–1995*, in: Alberts, Gerard; Oldenziel, Ruth (Hg.): *Hacking Europe: From Computer Cultures to Demoscenes*, London 2014, S. 189–218.

312 Bloodaxe, Eric: Editorial, in: *Phrack* (44), 1993, S. 2.

313 Turner, Fred: *How Digital Technology Found Utopian Ideology: Lessons from the First Hacker's Conference*, in: Silver, David; Massanari, Adrienne (Hg.): *Critical Cyberculture Studies*, New York 2006, S. 263.

314 Vgl. Brand: *Keep Designing*, 1985, S. 45.

rücken. Beim »Woodstock of the computer elite«³¹⁵ (Ted Nelson) trafen sich »not the digital vandals of the ›War Games‹ genre who break into computer systems«³¹⁶ und auch nicht der »teen-age computer hacker that is giving the term a bad name«³¹⁷, sondern die »first guerrillas of the information age«³¹⁸, die keinen Schaden anrichteten, sondern die »created the multibillion-dollar personal computer industry«³¹⁹. Wobei nicht wenige ›Guerilleros‹ 1985 eine milliarden schwere Computerindustrie mitgegründet hatten und selbst bereits mehrere Millionen auf ihren Kontos hatten.³²⁰ Gut 150 Personen nahmen am Treffen in der verlassenen Militärbasis nahe San Francisco teil, darunter fast alle bekannten Gesichter der in den 70er-Jahren gegenkulturell beeinflussten Computerszene, beispielsweise Steve Wozniak, Ted Nelson, Lee Felsenstein, Bob Albrecht oder Richard Stallman.

Was via Brands Konferenzbericht oder Videomaterial an Diskussionen überliefert ist, zeugt von einer meist differenzierten Debatte, sowohl was konkrete als auch was ideologische Fragen über den Zustand und die Zukunft der Industrie und das eigene Selbstverständnis betrifft.³²¹ So unterhielt man sich beispielsweise über verschiedene Alternativen zwischen radikaler Informationsfreiheit und unternehmerischem Profitstreben, etwa via Shareware- und Freeware-Ansätzen, bei denen man nur den Support und Updates zu den Programmen verkaufte oder bei denen Menschen das Programm erst ausprobieren durften, bevor sie es erwerben. Auch ideologisch gab es verschiedene Positionen. Einige HackerInnen forderten weiterhin einen offenen Zugang zu den Programmen. Lee Felsenstein setzte sich für neue gemeinsame Projekte ein, bei denen einmal mehr die Community im Zentrum stehen sollte. Wozniak beharrte auf der Notwendigkeit von angemessenen Löhnen für die geleistete Arbeitszeit als auch darauf, dass die Arbeit weiterhin Spaß bereiten müsse. Letzteres fand Zustimmung in verschiedenen Vergleichen, beispielsweise jenem der HackerInnen als neugieriger Kinder, die aus einem inneren Antrieb nach immer neuen Abenteuern neue Lösungen entwerfen. Apple-Mitarbeiter Bill Atkinson verwies auf IBM, das profitieren würde, wenn er seine Programme frei verteilen würde. Und einige HackerInnen erwiderten gegen das Profitstreben mit dem Verweis auf das akademische System, in dem ebenfalls Wissen produziert werde, ohne dass dieses direkt auf den Markt geworfen wird oder der eigene Lohn vom hergestellten Produkt abhängt.³²² Einige der anwesenden Personen waren sich auch be-

315 Zitiert nach dem Bericht von Schrage: *Hacking Away at The Future*, 1984.

316 Ebd.

317 Elmer-Dewitt, Philip: *Computers: Let Us Now Praise Famous Hackers*, in: *Time*, 03.12.1984. Online: <<http://content.time.com/time/subscriber/article/0,33009,923782,00.html>>, Stand: 10.02.2021.

318 Schrage: *Hacking Away at The Future*, 1984.

319 Ebd.

320 Gene Wallace (im Artikel von Markoff als ›Gene Wallis‹ bezeichnet) witzelte dazu, dass vom ersten *Homebrew-Computer-Club*-Treffen in Gordon Frenchs Garage nur dieser und er selbst »the only ones who aren't millionaires today« seien (Markoff, John; Robinson, Phillip; Shapiro, Ezra: *Up to Date.*, in: *Byte* 10 (3), 03.1985, S. 356.).

321 Vgl. Brand: *Keep Designing*, 1985; Schrage: *Hacking Away at The Future*, 1984; Elmer-Dewitt: *Computers*, 1984; Markoff; Robinson; Shapiro: *Up to Date.*, 1985.

322 Vgl. Brand: *Keep Designing*, 1985; Markoff; Robinson; Shapiro: *Up to Date.*, 1985; Elmer-Dewitt: *Computers*, 1984.

wusst, in welche Richtung man sich bewegte beziehungsweise was die Widersprüche darin waren und wo es im Vergleich zu früheren Idealen potenzielle Kritikpunkte gab. Der Spieleentwickler Robert Woodhead stellte sich beispielsweise ironisch als »dedicated capitalist exploiter of the masses and running dog lackey of the bourgeois«³²³ vor, als er seine zwei Kategorien von Software ins Feld warf. Woodhead unterscheidet zwischen Software, die er als kommerzielle Produkte vertreibt, wie etwa seine Spiele, und jener, die er zur Programmierung dieser Spiele verwendet und kostenlos weitergeben würde. Letztere betrachtet er als Werkzeuge, die auch andere nutzen könnten, während er erstere als persönliche Kunstwerke versteht, die er weder kostenlos abgeben noch zur freien Veränderung verfügbar machen möchte. Um sein Argument zu unterstreichen, machte Woodhead einen Vergleich mit einem Künstler, in dessen Werk seine Persönlichkeit steckt: »That's my soul in that product. I don't want anyone fooling with that [...]. It's like somebody looking at a painting and saying ›Well, I don't like that color over there, so I'll just take a can of paint and change it.«³²⁴ Dem entgegen lieferte Richard Stallman die Allegorie eines Mieters einer Wohnung, zu dessen Keller einzig der Vermieter einen Schlüssel besitzt.³²⁵ Rückt dieser ihn nicht raus, ist der Mieter aufgeschmissen, besitzt er jedoch den Schlüssel, kann sich dieser selbst helfen. Analog dazu kann Hacken als Hilfe zur Selbsthilfe emanzipierter Individuen funktionieren, wenn AnwenderInnen nicht durch den Kopierschutz daran gehindert werden. Zugleich forderte Stallman (als eher isolierte Position) mehr Verantwortung der Computerszene, beispielsweise bezüglich der kritisierten Zusammenarbeit mit Firmen, die Teil der Waffenindustrie waren.³²⁶

An solchen politischen Debatten hatte wiederum Steward Brand nur begrenzt Interesse. Für ihn stand die Konferenz unter der von Steven Levys herausgearbeiteten HackerInnen-Ethik. Diese umfasste, wie von Levy vorgegeben,³²⁷ sechs Punkte:

- 1) Access to computers – and anything which might teach you something about the way the world works – should be unlimited and total. Always yield to the Hands-On Imperative! 2) All information should be free. 3) Mistrust authority – promote decentralization. 4) Hackers should be judged by their hacking, not bogus criteria such as degrees, age, race, or position. 5) You can create art and beauty on a computer. 6) Computers can change your life for the better.³²⁸

Für Brand ging es hierbei nicht nur um das (vermeintliche) Selbstverständnis der HackerInnen, sondern, die Thesen von Levy nochmals ausdehnend, zugleich um die Grundlage der aufkommenden Informationswirtschaft. So finden sich in der HackerInnen-Ethik Anknüpfungspunkte, die von der »*Californian Ideology*« des Silicon Valley aufgenommen werden sollten, insbesondere der neoliberale Leistungsethos, der sich als egalitäre For-

323 Brand: Keep Designing, 1985, S. 48.

324 Ebd.

325 Vgl. Florin, Fabrice (Reg.): Hackers – Wizards of the Electronic Age, 1985.

326 Vgl. Markoff; Robinson; Shapiro: Up to Date., 1985, S. 355.

327 Vgl. Levy: Hackers, 2010, S. 27ff.

328 Brand: Keep Designing, 1985, S. 45.

derung kleidet, oder der sich durchsetzende ›technologische Solutionismus‹:³²⁹ Technologie, Unabhängigkeit von staatlichen Institutionen und individuelle Selbstbestimmung wirken als Lösung aller möglichen Probleme auf dem Weg hin zu einem besseren Leben, während der politische Aushandlungsprozess an Bedeutung verliert, da er als ineffektiv, störend und die Freiheit einschränkend betrachtet wird.³³⁰

Die Umsetzung seiner HackerInnen- und Wirtschaftsethik fand Brand ab Mitte der 80er-Jahre nicht mehr nur an der Westküste vor. 1987 publizierte er in Buchformat einen längeren Bericht über das Media Lab am M.I.T., dessen MitarbeiterInnen den ursprünglichen HackerInnen-Elan wieder aufgenommen haben und dessen Arbeit Brand nunmehr als prototypisch für die Zukunft betrachtete. Eine »metaphor and a prefiguration of the wider evolution«³³¹ war das 1985 eröffnete Media Lab, weil es einerseits erfolgreich private und öffentliche Forschungsgelder kombinierte und die privaten Gelder durch eine größere Flexibilität für die Forschenden legitimierte³³² und weil es andererseits ganz im Sinne Brands das elektronische (Kommunikations-)Medium (in unterschiedlichen Ausformungen) durch einem interdisziplinären Zugang ins Zentrum rückte, ohne dabei den Medienbegriff einzuengen.

Während seines Besuchs beobachtete Brand verschiedene sich abzeichnende Transformationen im computerisierten Alltag, beispielsweise wie sich E-Mails im Geschäftsverkehr durchsetzten oder wie neue Komprimierungsansätze für Videos entstanden, die den Verleih künftig erleichtern würden. Brand unterlegte seinen Bericht zudem mit der für ihn notwendigen Portion philosophischen Gibberish; neben Marshall McLuhan spielen vor allem Marvin Minskys *Society of Mind* (1986) und Ithiel de Sola Pools *Technologies of Freedom* (1983) eine Rolle, die für die wortreiche Betonung der ›revolutionären‹ Veränderung hinzugezogen wurden. Letzterer wurde zugleich zum wichtigen Lieferanten von Zitaten, um aus dem Media Lab ein im Sinne Brands kryptopolitisches Projekt zu formen. Das Media Lab wehrte sich zwar entschieden dagegen, ein solches zu sein, doch weil in einer »communication-rich world«³³³ die freie und massenhafte Kommunikation in Brands Augen an sich schon ein politisches Bekenntnis für die freie Meinungsäußerung und geforderte Individualität darstellte, ließ sich das staatlich-private Forschungsprojekt auch als Fortführung von Brands politischen Ansprüchen lesen. Und wo Kommunikationstechnologien einen ihnen eingeschriebenen Fokus auf Dezentralisierung besitzen, lösen sie den politischen Anspruch durch ihre technologischen Eigenschaften ebenfalls ein. Gerade darin bildet die Technologie als revolutionäres Mittel zugleich eine Abkehr von der Politik: »[T]he fullest realization of the First Amendment is being accomplished by technology, not politics.«³³⁴ Mit Ithiel de Sola Pool ließ sich dies

329 Vgl. zum Begriff des Solutionismus Morozov, Evgeny: *Smarte neue Welt: Digitale Technik und die Freiheit des Menschen*, München 2013.

330 Zum darüber hinausgehenden diskursiven Verhältnis von Liberalismus und HackerIn und zu den verschiedenen Einflüssen auf die ethischen Vorstellungen vgl. Coleman, E. Gabriella; Golub, Alex: *Hacker Practice: Moral Genres and the Cultural Articulation of Liberalism*, in: *Anthropological Theory* 8 (3), 01.09.2008, S. 255–277.

331 Brand, Stewart: *The Media Lab. Inventing the Future at M.I.T.*, New York 1987, S. XIV.

332 Vgl. ebd., S. 164.

333 Ebd., S. 219.

334 Ebd., S. 253.

auch wieder mit der HackerInnen-Ethik verbinden. Denn das diesem entnommene »legal right to interconnect«³³⁵ beziehungsweise das von Brand aus dessen Werk abgeleitete »right to communicate«³³⁶ ließ sich in der mit einem neuen Wort ergänzten Parole »Information wants to be (politically) free«³³⁷ zusammenfügen. Entsprechend interessierte sich die Informationsfreiheit auch nicht für ungelöste Probleme, wie beispielsweise den Softwarezugang oder Raubkopien. Brand ging es in diesem Ruf nach politischer Informationsfreiheit vielmehr um die geforderte »freedom of speech and press«³³⁸ und »the right of privacy«³³⁹, ohne die die »individuality and variation will diminish«³⁴⁰, wie er mit Blick auf staatliche (nicht aber private) Einmischung warnend schrieb.

Hinter der Angst vor dem Verlust von Individualität standen sowohl eine staatskritische, libertäre Perspektive als auch die Annahme, dass Informationstechnologien ein spezifisches Potenzial zur Förderung individueller Entfaltung besitzen. Informationstechnologien basieren nämlich auf der stetigen Produktion von Differenzen, so zitiert Brand mit Bezug auf die Industrie der Zukunft Jay Ogilvy, mit dem zusammen er 1987 das Global Business Network gründete und der erst als Philosophiedozent arbeitete, bevor er sich dem Stanford Research Institute anschloss. Brand geht es an dieser Stelle über die »different different (sic!) difference«³⁴¹ weniger um Derrida oder semiotische Definitionen von Informationen. Vielmehr dient ihm der philosophische oder auch linguistische Hintergrund als Hinweis auf die Arbeit des Media Labs, das die »technology of diversity«³⁴² erfand. Auf diese Weise wurde die, vom Frontier-Mythos geprägte, individualitätsfördernde Kraft des *Personal Computers* als ein Medium weitergeführt, das sich in Brands Sichtweise erfolgreich gegen Gleichmacherei und gegenläufige Interessen durchgesetzt hatte. So erklärt Brand mit Bezug auf die Geschichte des *Personal Computers*: »[C]orporations fought them, unions fought them, the Soviet Union still is fighting them. But personal computers were a technology of separation originally; almost a survivalist mentality surrounded them.«³⁴³ Dem folgend verlaufen für Brand die geschichtsträchtigen Konfliktlinien zwischen all jenen, die von den HackerInnen bis hin zu den Forschenden am M.I.T. für die (vermeintliche) Individualität der Informationsgesellschaft eintreten, und allen anderen, denen von Staaten bis Gewerkschaften ein kollektives Eingreifen in individuelle Entscheidungen attestiert wird.

Mit dieser Grenzsetzung wird auch klar, warum man trotz illegaler Aktivitäten auch weit über Brand hinaus ideologisch an seinem positiven Bild von HackerInnen als li-

335 Ebd., S. 219.

336 Ebd.

337 Ebd., S. 211.

338 Ebd., S. 219.

339 Ebd.

340 Ebd.

341 »But what if the function is no longer chung-chung-chung standardization producing the same-same-same? If the function is the production of information – and the definition of information is »a difference that makes a difference« – you're not doing the same-same-same anymore. Now you're turning out a different different (sic!) difference, because if it's not different, it's not information.« (Ebd., S. 246.)

342 Ebd., S. 263.

343 Ebd.

bertären Abenteurern und Cowboys festhielt. Die Computerwissenschaftlerin Dorothy Denning, die sich Ende der 80er-Jahre nicht nur in Fragen der Computersicherheit, sondern auch in ihrem Interesse für HackerInnen einen Namen machte, sah beispielsweise eine wohlwollend gemeinte Parallele zwischen den experimentierfreudigen jungen HackerInnen und den Management- und wirtschaftlichen Informationstheorien von Peter Drucker oder Tom Peters³⁴⁴ – von kritischer Seite wurde diese Verbindung später von Mark Dery aufgegriffen, der insbesondere in Peters' *Thriving on Chaos* (1987) einen von der libertären Cyberkultur bereits bekannten Mix von Chaos- und Informationstheorie und Evolutionsbiologie erkannte: »[A] very strange funhouse distortion of Deleuze« auf der einen Seite und Betonung der »micro-political resistance« auf der anderen Seite, wie man sie ansonsten vor allem beim »American militia movement«³⁴⁵ vorfinde. Denning hingegen sah die Verbindung positiv. Der Wunsch nach »Information Flow« und »Sharing« finde sich auch nicht nur bei HackerInnen, sondern sei auch in wirtschaftlichen Belangen innovationsfördernd, und die von den HackerInnen gelegten transnationalen Informationsflüsse glichen den transnationalen Kapitalflüssen, die sich ebenfalls nicht mehr von Regierungen beherrschen lassen wollten: »[I]nformation is now transnational. Like money, it has no »fatherland.«³⁴⁶ Denning revidierte allerdings in einem 1995 geschriebenen Postscriptum zu ihrem Essay ihre integrative Haltung. Sie fügt an, dass HackerInnen mittlerweile für »serious crime« und grobe Sicherheitsprobleme verantwortlich gemacht werden müssen, dass diese ihre eigene Ethik nur als Legitimation für ihre schweren Taten verwenden und dass man nicht mit ihnen zusammenarbeiten sollte.³⁴⁷ Dieser Wandel hatte nicht zuletzt mit dem negativeren Bild in der Öffentlichkeit zu tun. Doch Ende der 80er-Jahre und zu Beginn der 90er-Jahre zeigten sich bei vielen KommentatorInnen noch die positiven Bilder, die nicht nur bei Denning mit wirtschaftsliberalen Vorstellungen verknüpft wurden. Mitch Kapor beispielsweise, der 1990 zusammen mit John Perry Barlow als Antwort auf die staatliche Repression gegenüber den meist jugendlichen HackerInnen die Electronic Frontier Foundation gründete, verknüpfte sein Engagement mit einer Hoffnung auf eine ausgedehnte Marktwirtschaft. Wenn Informationen und Netzwerkzugänge endlich als Waren verstanden werden würden, so ließ Kapor Bruce Sterling in einem Gespräch wissen, dann bestünde die Aufgabe des Staates künftig

344 Vgl. Denning, Dorothy: Concerning Hackers Who Break into Computer Systems, 1991, <https://insecure.org/stf/Denning_concerning_hackers.html>, Stand: 23.03.2021; vgl. den Hinweis bei Sterling: *The Hacker Crackdown*, 1992, S. 277. Drucker wurde später auch beim *Wired* zu einem Vorbild. Vgl. Schwartz, Peter; Drucker, Peter: Post-Capitalist, in: *Wired*, 01.03.1993. Online: <<https://www.wired.com/1993/03/drucker-2/>>, Stand: 31.03.2022. Zudem verband man später anderweitig organisationstheoretische und kommunikationstheoretische Prämissen. Negroponte vergleicht in einer *Wired*-Kolumne von 1997 beispielsweise die Enthierarchisierung der Netzwerkgesellschaft mit der Abschaffung der mittleren Managerpositionen bei Mitsubishi. Vgl. Negroponte, Nicholas: Negroponte, in: *Wired*, 01.10.1997. Online: <<https://www.wired.com/1997/10/negroponte-26/>>, Stand: 10.04.2022.

345 Dery, Mark; Barbrook, Richard; Van Weelden, Willem: The Design Center of Babble: Clarification with Richard Barbrook and Mark Dery, *Nettime*, 1996, <[https://www.nettime.org/nettime/DOCS/2/06\(1\).html](https://www.nettime.org/nettime/DOCS/2/06(1).html)>, Stand: 02.11.2021.

346 Denning: Concerning Hackers Who Break into Computer Systems, 1991.

347 Vgl. Denning, Dorothy: Postscript, June 11, 1995, in: Ludlow, Peter (Hg.): *High Noon on the Electronic Frontier: Conceptual Issues in Cyberspace*, Cambridge 1996, S. 160–163.

nur noch darin, neue Monopole zu verhindern: »You no longer need a utility«³⁴⁸, so verkündete Kapor es als Abgesang auf die früheren Organisationskonzepte. Künftig werde es »more competition in the marketplace«³⁴⁹ geben und dadurch automatisch auch neue Regeln des Informationsaustausches. Wie für Brand oder Denning waren HackerInnen daher auch für Kapor Prototypen eines neuen Paradigmas digitaler Kommunikation und Wirtschaft und keineswegs politisch subversive Gestalten.

This is our world now ...

Viele der bekannten Einordnungsversuche aus den 80er-Jahren stammen von Personen, die sich der Kultur der HackerInnen nahe fühlten, die im engeren Sinne allerdings selbst keine HackerInnen waren. Entsprechend lässt sich deren Position auch nicht automatisch auf die HackerInnen übertragen, die selbst ganz unterschiedliche Positionen vertraten. Etwas weiter von den libertären Positionen von Brand, den Cyberpunks oder später der Electronic Frontier Foundation entfernt gab es beispielsweise eigenständige Publikationen, in denen zwar ebenfalls Versatzstücke einer libertären Staatskritik aufgenommen wurden, in denen diese allerdings stärker mit emanzipatorischen sozialen Interessen verbunden wurden. Exemplarisch hierfür steht 2600: *The Hacker Quarterly*, ein im Januar 1984 erstmals gedrucktes amerikanisches HackerInnen-Zine, das in der Tradition des Phreakings und der *TAP*³⁵⁰ über verschiedene HackerInnen-Aktivitäten berichtete und das auch regelmäßige Vernetzungstreffen organisierte. Meist ging es in den Heften um konkrete Tipps, technische Probleme und allgemeinere Verteidigungen des Hackens. So enthält beispielsweise die *Hacker Reading List* von 1990 vor allem historische Werke wie Levys *Hackers*, Kidders *The Soul of a New Machine* oder Nelsons *Computer Lib*, Hinweise auf Fachzeitschriften und einige wenige Hinweise auf Romane wie *Neuromancer*, jedoch anders als etwa die Leselisten der CPP keine explizit politischen Bücher oder Manifeste.³⁵¹ Abseits der fachspezifischen Texte bemühte sich das Zine darum, die Experimentierfreudigkeit der jungen Generation in ein gutes Licht zu rücken. Wie schon in den 70er-Jahren betonte man hierzu vor allem die berechtigte Neugier der modernen Cyberspace-AbenteurerInnen, die die Welt in einen »technological playground«³⁵² verwandelten. Durch das Wissen um die zunehmende Repression gegen die HackerInnen war man in seinem Technologieverständnis etwas skeptischer als etwa in den Cyberpunk-Publikationen. So besprach man beispielsweise positiv David Burnhams *The Rise of the Computer State*. Gleichzeitig setzte man sich aber wie die Cyberpunks für den besseren Schutz der Privatsphäre ein, nahm den Ruf nach mehr Informationsfreiheit auf, zitierte Orwell (insbesondere der Co-Gründer Eric Corley, dessen Pseudonym Emmanuel Goldstein aus 1984 abgeleitet ist) und blickte mit einer Mischung von Belustigung und ernsthaftem Interesse auf die »antiautoritären« HackerInnen in Holland und Deutschland.

348 Sterling: *The Hacker Crackdown*, 1992, S. 289.

349 Ebd.

350 Cheshire Catalyst schrieb sogar einige Artikel und gab Interviews.

351 Vgl. Dr. Williams: *The Hacker Reading List*, in: 2600: *The Hacker Quarterly* 7 (4), 1990, S. 8–11.

352 Anonym: *The Constitution of a Hacker*, in: 2600: *The Hacker Quarterly* 1 (3), 1984, S. 1.

Dieser bekannten Tendenz zum Trotz war man in den wenigen politischen Bekenntnissen des *Hacker Quarterly* in der Tendenz eher links anarchistisch denn libertär eingestellt. Ein Artikel aus dem Jahr 1991 bemängelte beispielsweise sowohl die staatliche Repression und Unterdrückung von Informationen gegen Hacker als auch den »elitism« und »machismo«³⁵³ innerhalb der etablierten Hackerkreise. Und 1985 beschrieb ein Aufruf das Problem aufkommender Neonazi-Foren (wie beispielsweise des Aryan Liberty Net) und forderte dazu auf, diese anzugreifen, um damit gleichzeitig den eigenen Ruf zu verbessern: »The Nazis are a start. If hackers can uncover a thing or two that nobody else knows about, we'll be on the road to finally being appreciated. Let us know what you find. But be careful out there.«³⁵⁴ Dieser Aufruf ist nicht nur als historisches Zeitdokument der vielleicht ersten Antifa-HackerInnen bemerkenswert, er zeigt auch auf, dass man die geforderte Informationsfreiheit beim *The Hacker Quarterly* nicht zwingend mit einer libertären Meinungsfreiheit und Abwesenheit jeglicher Zensur gleichsetzte.³⁵⁵

Neben dem Hacker Quarterly existierte eine HackerInnen-Kultur, die sich zunehmend in eine entpolitisierte Richtung bewegte. Dazu zählten etwa jene HackerInnen, die das Betrugspotenzial vernetzter Computertechnologien ohne eine explizit artikuliert Ideologie für sich entdeckten und Ende der 1980er-Jahre zum Ziel umfangreicher staatlicher Verfolgungsmaßnahmen, öffentlichkeitswirksamer Prozesse und neuer Gesetzgebung wurden. Ebenso umfasst diese Kultur Gruppen, die theoretisch an der Idee freier Software festhielten, sowie solche, die eher praktisch als theoretisch tätig waren, etwa die zahlreichen Software-CrackerInnen, die den Kopierschutz kommerzieller Software umgingen und diese Programme illegal vervielfältigten. Letztere bildeten eine nicht zu unterschätzende Tradition, die einen Großteil der verfügbaren Software kostenfrei zugänglich machte und es Hunderttausenden Jugendlichen bis heute ermöglicht, erste Erfahrungen mit kreativen Programmen wie Photoshop, Illustrator oder Ableton zu sammeln. Dabei entstand am Rande der kulturellen Wahrnehmung auch ein wiederkehrendes Motiv von subversiven »AbenteurerInnen« beziehungsweise einer »Robin-Hood«-Motivation der meist jugendlich porträtierten HackerInnen.³⁵⁶ So unterlaufen diese beispielsweise in ihrem Drang, Informationen zu finden und verfügbar zu machen, die Unterwerfung der KonsumentInnen, die sich ihrem Produkt anpassen: »Hackers are experimenters, not content to passively accept a service as a consumer, always wanting to be in active control«³⁵⁷, dies die Einschätzung von Jack Dann und Gardner Dozois in ihrer Anthologie mit HackerInnen-Kurzgeschichten. Oder aber HackerInnen bestehen die Großen, um die Kleinen zu rächen, sichtbar etwa in Greg Egans Science-Fiction-Kurzgeschichte *Blood Sisters* (1991) über eine weibliche Hackerin, die sich nach dem Tod ihrer

353 Anonym: Where Have All The Hackers Gone, in: 2600: The Hacker Quarterly 8 (2), 1991, S. 4–6.

354 Anonym: Nazi BBS A Challenge to Hackers, in: 2600: The Hacker Quarterly 2 (3), 1985, S. 1.

355 Zu den ersten rechten BBS vgl. Berlet, Chip: When Hate Went Online, Northeast Sociological Association, Spring Conference, Fairfield 2001. Online: <<https://www.researchforprogress.us/topic/when-hate-went-online/>>, Stand: 12.12.2021.

356 Zu vergleichbaren Robin-Hood-Motiven in der kulturellen Wahrnehmung vgl. zum Beispiel Gallo-way, Alexander R.: Protocol: How Control Exists after Decentralization, Cambridge 2004, S. 153.

357 Dann, Jack; Dozois, Gardner: Preface, in: Dann, Jack; Dozois, Gardner (Hg.): Hackers, New York 1996, S. XIII.

Schwester an den Pharmafirmen rächt, die die Menschheit für ihre Experimente missbrauchte.³⁵⁸ Die vielleicht einflussreichste Zusammenführung dieser beiden Motive findet sich im 1986 im *Phrack* erschienenen ›Hacker Manifesto‹³⁵⁹ des Legion-of-Doom³⁶⁰-Mitglieds The Mentor (mit richtigem Namen Loyd Blankenship). Nach seiner Verhaftung infolge eines Hacks einer öffentlichen Bibliothek und infolge der mit *WarGames* (1983)³⁶¹ und mit der Verhaftung der ›414‹-Hacker³⁶² zunehmenden öffentlichen Hetze gegen die vermeintlichen ›Kriminellen‹, erläutert der 21-jährige Hacker seine Motive, die in Manifestform gepresst zugleich eine gemeinsame Identität betonen: »I am a hacker, and this is my manifesto. You may stop this individual, but you can't stop us all ... after all, we're all alike.«³⁶³ Der kurze Text enthält drei wichtige Thesen. Erstens blickt Blankenship rückblickend auf seine erste Begegnung mit dem Computer zurück, worin er als Außenseiter nach einer Entmystifizierung der Geräte ein kreatives Entfaltungspotenzial für sich selbst erkannte: »I found a computer. Wait a second, this is cool. It does what I want it to. If it makes a mistake, it's because I screwed it up. Not because it doesn't like me ... Or feels threatened by me ... Or thinks I'm a smart ass ... Or doesn't like teaching and shouldn't be here ...«³⁶⁴ In Analogie zu den computerisierten Bildungsversprechen der 70er-Jahre interessiert sich der Computer nicht für die Biografie seiner AnwenderInnen, sondern er macht das, was man von ihm will, und nimmt darin die jugendliche Neugier ernst, ohne sie wie ein Erwachsener zu bewerten oder zu sanktionieren. Zweitens betont The Mentor in seinem Manifest die Verbundenheit durch die Netzwerkzugänge. Vernetzte Computer erscheinen als »a door opened to a world«³⁶⁵, durch die man mit Menschen eine gemeinsame Identität aufbauen oder auch nur in Kontakt treten kann, obwohl man sie nie mit seinen Augen gesehen hat. Drittens kehrt Blankenship den moralischen Vorwurf an die Illegalität der eigenen Taten in eine allgemeine Anklage gegenüber den herrschenden Verhältnissen um:

This is our world now ... the world of the electron and the switch, the beauty of the baud. We make use of a service already existing without paying for what could be dirt-cheap if it wasn't run by profiteering gluttons, and you call us criminals. We explore ... and you call us criminals. We seek after knowledge ... and you call us criminals. We exist without skin color, without nationality, without religious bias ... and you call us criminals.

358 Vgl. Egan, Greg: *Blood Sisters*, in: Dann, Jack; Dozois, Gardner (Hg.): *Hackers*, New York 1996, S. 45–65.

359 Der eigentliche Titel lautet *The Conscience of a Hacker*, umgangssprachlich hat sich jedoch *Hacker Manifesto* durchgesetzt.

360 Eine HackerInnen-Gruppe.

361 Mit Filmen wie *WarGames* oder auch *Die Hard 2* (1990) wurde die potenzielle kriminelle und zerstörerische Macht von HackerInnen immer wieder einem großen Publikum vorgeführt.

362 Eine Gruppe jugendlicher HackerInnen aus Milwaukee, die zwischen 1982 und 1983 in einige öffentliche Systeme eindringen und deswegen vom FBI überwacht und geschnappt wurden, was infolge der gesteigerten öffentlichen Wahrnehmung medial breit ausgeschlachtet wurde.

363 The Mentor: *Hacker Manifesto*, in: *Phrack* (7), 1986, S. 3.

364 Ebd.

365 Ebd.

You build atomic bombs, you wage wars, you murder, cheat, and lie to us and try to make us believe it's for our own good, yet we're the criminals.³⁶⁶

In diesem Ruf nach Veränderung war auch Blankenships Manifest nicht frei von libertären Einflüssen. Dem späteren Interview gemäß las er zuvor gerade Heinleins Roman *The Moon is a Harsh Mistress* und war angetan von dessen Revolutionsidee.³⁶⁷ Im Gegensatz zu Brands libertärem Empowerment- und Gleichheits-Versprechen beziehungsweise dessen frühem Cyberutopismus, der beispielsweise den Rassismus vergleichbar zu lösen versprach, formulierte Blankenship jedoch eine linkere Position, bei der Ungleichheit, Unterdrückung und die Weltlage einen politischen Kontext für die eigene Identität bilden und bei der Gleichheit nicht nur Marktgleichheit ist – umso kurioser erscheint deshalb, dass das Manifest in der Hollywood-Biografie *The Social Network* (2010) als typografisches Poster Mark Zuckerbergs *Dorm Room* dekoriert. Daneben entstanden auch weitere Mischformen, was die Selbstwahrnehmung betraf. Im *Mondo 2000* betonte man beispielsweise ebenfalls den anarchistischen Gehalt von HackerInnen, was sich in phrasenartigen Interview-Sätzen manifestiert: »Hackers are anarchists. Governments are institutionalized, regimented, bureaucratic systems.«³⁶⁸ Diese Einstellung legte man aber aufgrund der Abwehrhaltung gegenüber dem Staat nicht im traditionellen politischen Sinne des Anarchismus, sondern vor allem libertär aus. Das war mit Blankenships Manifest ungleich schwieriger. Zumindest scheitert die heute verbreitete Homogenisierung, die Blankenships Manifest in eine Reihe mit libertären Manifesten setzt, in denen, wie in Barlows Unabhängigkeitserklärung des Cyberspace, ebenfalls Informationsfreiheit eingefordert beziehungsweise der Cyberspace als neuer egalitärer Raum gepriesen wird.³⁶⁹ Viel eher deutet Blankenships Manifest den noch nicht abgeschlossenen Prozess an, bei dem ein stärker werdender libertärer Einfluss sichtbar wurde, bei dem es aber durchaus noch andere Strömungen und dazugehörige Identitätsangebote gab.

Blankenship war nicht der einzige Hacker mit eher linken oder linksliberalen denn libertären Motiven. Eine vergleichbare Positionierung findet sich beispielsweise im kurzen Manifest *The Techno-Revolution* von »Doctor Crash«, das 1986 ebenfalls im *Phrack* erschien und das die Motivation der HackerInnen aus einer, so die Eigenwahrnehmung des Autors, anarchistischen Position heraus beschreibt. Im Anklang an die gegenkulturellen Forderungen nach umfassender Teilhabe an der Technologie betrachtet der anonyme Verfasser Hacking als »full time hobby«³⁷⁰, das einen wichtigen Kampf »against the computer monopoly«³⁷¹ führe. Dieser Kampf wurde notwendig, weil der Computer in

366 Ebd.

367 Vgl. Elf Qrin interviews The Mentor, <<https://www.elfqrin.com/docs/hakref/interviews/eq-i-mentor.php>>, Stand: 15.02.2021.

368 Lundell, Allan: Some Good Things to Say About Computer Viruses, in: *Mondo 2000* (1), 1989, S. 50.

369 Vergleiche dazu beispielsweise Galloway, der den Text unter dem Stichwort »*Libertarian Philosophy*« charakterisiert, oder Lockard, der den Text in einer Fußnote zu Texten subsumiert, die eine »separatist electronic autonomy« anstreben: Galloway: *Protocol*, 2004, S. 213; Lockard, Joe: *Babel Machines and Electronic Universalism*, in: Kolko, Beth; Nakamura, Lisa; Rodman, Gilbert (Hg.): *Race in Cyberspace*, 2013, S. 171–190.

370 Doctor Crash, Paul: *The Techno-Revolution*, in: *Phrack* 1 (6), 1989, S. 3.

371 Ebd.

die Hände der »big businesses and the government«³⁷² gelangte und dadurch dessen ursprünglich positive Verwendung in sein Gegenteil verkehrt wurde: »The wonderful device meant to enrich life has become a weapon which dehumanizes people.«³⁷³ HackerInnen wehren sich dagegen, indem sie sich selbstbestimmt die Möglichkeiten der Computertechnologie aneignen – ganz zum Missfallen der Regierung, die gerade deswegen damit begann, die HackerInnen strafrechtlich zu verfolgen. Doch wer sich wie die diese durch seine Taten gegen die staatliche wie privatwirtschaftliche Bürokratie wehrt und dafür sorgt, dass den Menschen jene Computer-Power zukommt, die ihnen zusteht, steht auf der richtigen Seite der Geschichte: »[I]f you are a hacker, you are a revolutionary.«³⁷⁴

Dieser revolutionäre Geist wurde auch wissenschaftlich beschworen, beispielsweise im (im Vergleich zu den jugendlichen Manifesten theoretisch etwas komplexeren) Essay *The Baudy World of the Byte Bandit. A Postmodernist Interpretation of the Computer Underground* (1990) von Gordon Meyer und Jim Thomas. Die beiden Soziologen kontextualisierten darin die HackerInnen und die Computerkultur aus Sicht postmoderner Theoriebausteine. Dabei charakterisieren die Autoren die Postmoderne nicht wie ihre KritikerInnen als affirmativen Ausdruck des Spätkapitalismus, sondern als »an intellectual attack upon the atomized, passive and indifferent mass culture«³⁷⁵. Darin fügt sich der *Computer Underground* (die BBS-NutzerInnen) mit seiner »reaction against modernism by offering an ironic response to the primacy of a master technocratic language, incursion of computers into realms once considered private, the politics of techno-society, and the sanctity of established civil and state authority«³⁷⁶ ein. So werden die HackerInnen mit ihrem »ethos of resistance to authority«³⁷⁷ und ihren technologischen Fähigkeiten wie auch mit ihrer kulturellen Ausstrahlung zu einer subversiven Kraft, die als Subjekt des postmodernen Widerstands, so erwähnen es auch Meyer und Thomas, von den Cyberpunk-Romanen wie *Neuromancer* bereits vorgezeichnet wurde. Erwähnenswert ist dies nicht zuletzt deshalb, weil damit die damalige Kritik am als »postmodern« gebrandmarkten Cyberpunk in ein positives Bild transformiert wurde, das zugleich als potenzielle Legitimation für die HackerInnen rezipiert wurde: Beispielsweise wurde der Text in einer vom »academic gibberish«³⁷⁸ gekürzten Fassung von der fünften und letzten Ausgabe des *Pirate Newsletter* geteilt.

Vergleichbare Manifeste und Texte gab es zuhauf, und sie wurden oftmals ebenso breit in den eigenen Zeitschriften und Zines rezipiert oder auf verschiedenen BBS besprochen. Doch die vermutlich einflussreichste »Alternative« zum System boten nicht die jungen HackerInnen und ihre Manifeste, sondern eine gestandene Figur mit einem konkreten Vorschlag: Richard Stallman. Als »the last of the true hackers«³⁷⁹ interessierte sich

372 Ebd.

373 Ebd.

374 Ebd.

375 Meyer, Gordon; Thomas, Jim: A Postmodernist Interpretation of the Computer Underground, in: *Pirate* (5), 1990. Online: <<https://textfiles.habd.as/magazines/PIRATE/pirate-5.html>>.

376 Ebd.

377 Ebd.

378 Ebd.

379 Levy: *Hackers*, 2010, S. 437.

dieser weder für das Cracken bestehender Programme noch für das Eindringen in fremde Systeme, sondern vielmehr für freie Software und die Entwicklung der dafür notwendigen rechtlichen Grundlage.³⁸⁰ Als öffentlich porträtierter Inbegriff des Free Software Movements und Gründer des GNU Project (1983) sollte er spätestens in den 90er-Jahren weitreichende Bekanntheit und Einfluss erlangen – dieses Erbe droht heute zu verfallen, nachdem Stallman sich 2019 infolge verharmlosender Kommentare zu Vergewaltigungen in Jeffrey Epsteins Missbrauchsring harscher Kritik stellen musste und er deswegen Teile seiner Projekte gegen seinen Willen abgeben sollte. Stallman und das GNU-Projekt setzten sich zum Ziel, Software frei zur Verfügung zu machen, damit diese von NutzerInnen angewandt, aber auch verändert werden konnte.³⁸¹ Daraus entstanden zu Beginn Compiler und einige grundlegende Programme, allen voran der erweiterbare GNU-Emacs-Texteditor, und später neue Lizenzkonzepte und eigene Betriebssysteme (GNU/Linux). Dabei verstand Stallman seinen Ansatz – im Gegensatz zu Linus Torvalds, dem späteren Gründer von Linux (1991) – als latent aktivistische Intervention. So veröffentlichte er in der Tradition politischer Schriften immer wieder Essays und Manifeste, in denen er seine grundlegende Überzeugung festhielt, beispielsweise in Form der ersten Ankündigung für das GNU-Projekt, das die freie Verfügbarkeit von Software zur notwendigen Grundlage erklärte.³⁸²

Damit und in Verbindung mit seiner personifizierten Kontinuität wurde Stallmans Projekt in den 90er-Jahren zum wirkungsmächtigsten Bezugspunkt alternativer Ansätze³⁸³ – trotz gegenteiliger Vorhersage des *Wired*, das Stallman in der ersten Ausgabe 1993 gemessen an seinen eigenen Ansprüchen durch die wirtschaftliche Realität eingeholt und auch überholt sah³⁸⁴ – wie auch zum Objekt einer nicht immer nachvollziehbaren Projektionsfläche: Exemplarisch für die damit zusammenhängenden Missverständnisse und Fehlinterpretationen beschrieb Ed Phillips Ende der 90er-Jahre eine Begegnung mit einem amerikanischen CEO: »A week later a vice president from a software company thinking about going open source talked to me after he got a full report about the

380 Eine Einführung in das Leben von Stallman und in dessen eigenwilligen Charakter findet sich bei Williams, Sam: *Free as in Freedom. Richard Stallman's Crusade for Free Software*, Sebastopol 2002. Eine Einführung in die Theorie dahinter findet sich bei Stalder, Felix: *Commoning als unvollständige Dekommodifizierung*, in: Carstensen, Tanja; Schaupp, Simon; Sevigiani, Sebastian (Hg.): *Theorien des digitalen Kapitalismus*, Berlin 2023, S. 495–513.

381 Vgl. Bennahum, David; Stallman, Richard: *Interview with Richard Stallman, Founder of the Free Software Foundation*, Ljudmila, 1997, <www.ljudmila.org/nettime/zkp4/21.htm>, Stand: 05.11.2021.

382 Siehe zum Beispiel den folgenden Abschnitt: »I consider that the golden rule requires that if I like a program I must share it with other people who like it. I cannot in good conscience sign a non-disclosure agreement or a software license agreement. So that I can continue to use computers without violating my principles, I have decided to put together a sufficient body of free software so that I will be able to get along without any software that is not free.« Stallman, Richard: *Initial Announcement*, 27.09.1983. Online: <<https://www.gnu.org/gnu/initial-announcement.en.html>>, Stand: 15.02.2021.

383 Vgl. zum Beispiel Lang, Bernard: *Free software for all*, *Le Monde diplomatique*, 01.01.1998, <<https://mondediplo.com/1998/01/12/freesoft>>, Stand: 16.11.2021.

384 Vgl. Garfinkel, Simson L.: *Is Stallman Stalled?*, in: *Wired*, 01.01.1993. Online: <<https://www.wired.com/1993/01/stallman/>>, Stand: 20.07.2021.

conference. ›Stallman is a communist‹ he said. ›He is not!‹ I laughed. ›He's not even a Marxist [...].«³⁸⁵ Tatsächlich hegte Stallman zwar aktivistische Ansprüche, er war jedoch alles andere als ein Marxist. Gerade deswegen ließen sich auch von ganz anderer Seite her Bezüge zu ihm herstellen. Stallmans 1996 erstmals erschienene Kurzgeschichte *The Right to Read: A Dystopian Short Story*, die als literarische Kritik am Digital Restrictions Management und anderen Copyright-Verschärfungen wie auch Überwachungsmechanismen intendiert war und die vom zukünftigen staatlichen Verbot handelt, fremde Bücher auf fremden Computern zu lesen, was ganz in der Tradition Heinleins zu revoltierenden MondbewohnerInnen führt, findet sich heute beispielsweise neben Hayek, Ludwig von Mises und den KryptoanarchistInnen auf der Leseliste des libertären Satoshi Nakamoto Institute. Im Gegensatz zu dem von Phillips paraphrasierten Marxismus-›Vorwurf‹, scheint das durchaus plausibel. So wendet sich Stallman in seiner Geschichte nicht nur gegen den Staat, sondern vergleicht das zukünftige Bücherverbot auch – durch den amerikanischen Kalten-Kriegs-Diskurs geprägt – mit der »Soviet Union and its restrictions on copying«³⁸⁶.

385 Phillips, Ed: *The Need to Give Free Software and The Nets*, in: Byfield, Ted; Lovink, Geert; Schultz, Pit u.a. (Hg.): *ReadMe! ASCII Culture & The Revenge of Knowledge*. Filtered by Nettime, New York 1998, S. 124.

386 Stallman, Richard: *The Right to Read*, 1996, <<https://www.gnu.org/philosophy/right-to-read.en.html>>, Stand: 05.05.2022.